
**Bischof Bengsch war auf seine Intelligenz und Schnoddrigkeit angewiesen
Spione und Spitzel im Vatikan / Die Stellung des Berliner Kardinals / Von Heinz-
Joachim Fischer**

ROM, im November. Vor einigen Wochen, Ende September, wies der Pressesprecher des Papstes, Navarro-Valls, mit Entschiedenheit und strenger Logik die Behauptung zurück, die in letzter Zeit gefundenen Geheimdienstberichte aus ehemals kommunistischen Staaten, darunter auch aus der DDR, hätten einen authentischen vatikanischen Autor. Der Direktor des "Pressesaals des Heiligen Stuhls" bezog sich vor allem auf Dokumente der Berliner Gauck-Behörde, hatte jedoch auch noch manches andere im Blick, etwa die Lage und Personen in Polen.

Daraufhin schossen Spekulationen ins Kraut. Warum soll es, so fragte man, im Vatikan keine Spitzel und Spione geben. Warum nicht auch sonst in der weiten katholischen Weltkirche? Wer kann schon für alle offiziellen und "inoffiziellen" Mitarbeiter die Hand ins Feuer legen. Es wurden auch ernsthafte Kontrollen und Gegenprüfungen angestellt. Ein Fachmann für den Vatikan und die Geheimdienste, der israelische Militärgeschichtler Doron Arazi, kam nach langen Erwägungen und Vergleichen zu dem Urteil: "Das Vatikan-Dementi ist also nach allen Kriterien der internen und externen Quellenkritik unglaubwürdig, . . . der alte Pawlowsche Reflex der vatikanischen Geheimniskrämerei. Etwas mehr Gelassenheit und Offenheit wären hier zu empfehlen, schließlich haben am Ende die Divisionen des Papstes die Stalins besiegt."

Hat man sich also vorzustellen, daß am päpstlichen Schreibtisch, unter Paul VI. (von 1963 bis 1978) und Johannes Paul II. (seit 1978), ein Protokollant kommunistischer Geheimdienste saß und mitschrieb, was etwa der Bundeskanzler Brandt am 13. Juli 1970 oder - umgekehrt, doch nicht ohne Ironie - der DDR-Staatsratsvorsitzende Erich Honecker am 24. April 1985 im Vatikan darlegte?

Noch aber ist Zeit, zu verhindern, daß Geschichtsfälschung durch penibles Aktenstudium entsteht. Denn Arazi kommt zu seinem Schluß, nicht, weil er als Zeuge dabeigewesen war, sondern durch historisches Quellenstudium, eine Art Geheimdienst-Exegese. Dabei kommt manches Interessante zum Vorschein, aber stets auch Unwichtiges, und manches Glaubwürdige, das trotzdem falsch ist, also kaum die ganze geschichtliche Wahrheit. Die ist etwas komplizierter.

Der Autor selbst stand Anfang der sechziger Jahre nicht als Journalist, sondern als Student in Rom in einem Vertrauensverhältnis zu einem der Hauptakteure in jenem brisanten Dreiecksverhältnis - Vatikan, kommunistische DDR und Ortskirche jenseits des Eisernen Vorhangs -, zu dem Berliner Bischof Bengsch. Der am 10. September 1921 in Berlin geborene Alfred Bengsch (gestorben am 13. Dezember 1979) war im Mai 1959 zum Weihbischof in der geteilten, doch noch offenen Vier-Sektoren-Stadt, am 16. August 1961, also nur wenige Tage nach der Errichtung der Mauer, als Nachfolger des nach

München "versetzten" Kardinals Döpfner zum Bischof des Bistums Berlin ernannt worden.

Der 40 Jahre alte, als Oberhirte sehr junge Bengsch mußte damit einen der schwierigsten Kirchensprengel der Welt übernehmen. Politisch und innerkirchlich. Denn es kamen das Zweite Vatikanische Konzil mit den Erschütterungen der kirchlichen Autorität und der langsame Übergang vom Kalten Krieg zum "Wandel durch Annäherung" - was beides geheimdienstliche Aktivitäten beeinflusste. Präzedenzfälle für eine solche Situation gab es nicht in der langen Kirchengeschichte, so daß der Bischof Bengsch, seit Ende Juni 1967 Kardinal, allein auf seine beträchtliche Intelligenz und seine Berliner Schnoddrigkeit angewiesen war.

Zwei kirchenpolitische Hauptziele stellte der Berliner Bischof damals in seiner römischen Wohnung im vertraulichen Gespräch für sein Wirken auf. (Die Konzilsperioden dauerten in den Jahren von 1962 bis 1965 jeweils von Oktober bis Dezember, und nicht nur wegen der Bequemlichkeit, sondern auch wegen der Diskretion dürfte Bengsch eine private Residenz in der Nähe des Vatikans einer Pension von Ordensschwwestern vorgezogen haben.) Das erste war, die Einheit des Bistums Berlin, seinen politisch zerrissenen Kompetenzbereich zu erhalten, ihn sich weder von Gut- noch Böswilligen schmälern zu lassen. Das zweite, die Katholiken seines Bistums und - weil er bald Vorsitzender der DDR-"Ordinarien", der Konferenz der katholischen Kirchenführer, wurde - des ganzen sozialistischen Einheitsstaates vor Zu-, Ein- und Übergriffen der kommunistischen Deutschen und ihrer Sympathisanten zu schützen. Das bedeutete, auf Distanz zum "real existierenden Sozialismus" zu gehen, ohne naive Illusionen, seien dessen Lockungen verführerisch, seine Einschüchterungen brutal.

Mit dieser Strategie hatte Bengsch viele gegen sich, Gegner aus Überzeugung oder Unverständnis, aus politischen, kirchlichen oder theologischen Gründen. Sein autoritärer Führungsanspruch und -stil - vielleicht notwendig in schwieriger Zeit - standen im Gegensatz zu den demokratischen Kollegialitätsideen des Konzils, seine Ablehnung des Kommunismus zu der, wie er sagte, allgemeinen "Dialog-Besoffenheit" - manche Theologen sprachen vom "anonymen Christentum", auch eines Walter Ulbricht. Bengschs Verständnis vom Amt in der Kirche stieß auf das wachsende Selbstbewußtsein der Laien, im Osten, noch mehr im Westen. Also gab es für einige gute Gründe, anderer Meinung zu sein als der Bischof. Die meisten Priester und Pfarrer in der DDR blieben jedoch ihrem Bischof treu, und das nicht nur, weil dieser am längeren finanziellen Hebel saß und eher die Devisen für das schadhafte Kirchendach beschaffen konnte als der Kreisfunktionär.

Natürlich wußten die "Spitzen" der SED vom Antikommunismus des Herrn an der Berliner Hedwigskathedrale. Dazu brauchten sie keine geheimen Berichte, letztlich auch nicht die "Wanzen" in Bengschs Wohnung in Berlin-Weißensee, die der Bischof bald nach seinem Amtsantritt entfernen ließ. Die Konflikte zwischen dem Berliner Bischof und dem kommunistischen Regime - im Machtzentrum an der Spree nur wenige Meter voneinander entfernt, doch meilenweit auf Distanz - wurden nicht auf Stasi-Ebene ausgetragen. Nicht immer war es so einfach wie etwa bei der Bitte um Ausreiseerlaubnis

für DDR-Katholiken zur Kardinalserhebung von Bengsch am 26. Juni 1967. Die anfängliche Verweigerung durch die Behörden löste der Bischof mit der Frage auf, ob der erste deutsche Arbeiter- und Bauern-Staat denn wolle, daß nur West-Berliner Katholiken ihrem neuen Kardinal in Rom zujubelten; der Purpur sollte auch der nach internationaler Beachtung lechzenden DDR etwas Glanz verleihen.

"Otto" und "Peter" kümmerten

sich um das Alltagsgeschäft

Vom Alltagsgeschäft mit den Behörden und Staatsvertretern hielt Bengsch seine Purpurschärpe fern. Dafür hatte er seine politischen Prälaten, Groß und Dissemond etwa, in der Abkürzung des DDR-Ministeriums für Staatssicherheit (MfS), "Otto" und "Peter". Über deren Charakter wird gerätselt, da sie von der Stasi als "IM" geführt wurden. Sehr ernst muß man das nicht nehmen, wenn man sich in die zu Wichtigtuerei und Aufschneiderei neigende, sogar dazu verpflichtete Mentalität von Geheimfunktionären hineinversetzt - gleichsam eine Berufskrankheit. Das langjährige Vertrauen des stets mißtrauischen Bengsch für die Prälaten gibt die bessere Garantie, auf wessen Seite diese standen. Außerdem hätte er bei sensiblen Themen ziemlich schnell die Probe auf Doppelgleisigkeit angestellt und gesehen, was aus seinen Weisungen wurde. Daß der Kardinal von DDR-Behörden ausgespielt, von Untergebenen hereingelegt wurde, ist nicht bekannt.

So eindeutig war die Frontstellung jedoch nicht, da in den sechziger und siebziger Jahren die vatikanische Diplomatie unter Paul VI. und dem eifrigen Monsignore Casaroli (seit Anfang Juli 1967 Erzbischof, seit April 1979 Staatssekretär im Vatikan), eine ehrgeizige Ostpolitik entwickelte. Bengsch jedoch wollte Casarolis Ambitionen von seinem Kirchengbiet fernhalten. Was er einmal nur dadurch sichern konnte, daß er den römischen Erzbischof in Ost-Berlin an den höheren Rang eines Kardinals erinnerte. Die "Ostpolitik" für die deutsche Kirche, so Bengsch in Rom, sei in deutschen Händen gut aufgehoben; das sei schwierig genug, da bräuchte man nicht den Vatikan.

Für den Berliner Kardinal wurde es immer mühsamer, seine strenge Kirchenpolitik der Abgrenzung gegenüber dem kommunistischen Staat durchzuhalten, während in Bonn die Große Koalition seit 1966 und dann die sozial-liberale Koalition seit 1969 die Zeichen auf Entspannung setzten. Das mochte in der "hohen Politik" angehen, schützte jedoch junge Christen der DDR noch längst nicht vor dem Zwang zur Jugendweihe und anderem. Die dauernden Schikanen und Benachteiligungen für Christen durch DDR-Diener, das kirchliche und politische Verhältnis zwischen Deutschen und Polen, die rechtliche Neuordnung der katholischen "Jurisdiktionsbezirke" in der DDR, die Spannungen in der Bundesrepublik zwischen Regierung und CDU/CSU-Opposition, die Auffassung, Papst und katholische Kirche müßten für Deutschland retten, was Deutsche um der Entspannungspolitik willen preisgäben - all das zerrte an Kardinal Bengsch und zwang ihn zu politischen Finessen.

Diese dürften das Fassungsvermögen auch gut ausgebildeter Stasi-Führungsoffiziere

überstiegen haben. Wie sollten sie etwa begreifen, daß es in Verhandlungen um Feinheiten wie Administratur (mit "u") (Görlitz) und Administrator (mit "o") (Erfurt, Magdeburg und Schwerin) gehen konnte. Wer über die hochpolitischen Streitigkeiten und die alltäglichen Sorgen damals Näheres erfahren will, muß zuhören, wenn die Bischöfe in den neuen Bundesländern, Wanke in Erfurt, Müller in Görlitz und Reinelt in Dresden, aus dem Nähkästchen jener Zeiten plaudern. Die Geheimdienst-Perspektive, selbst angereichert mit Stasi-Material, verfälscht den Blick auf die Wirklichkeit.

Damit wird die Frage nach Spionen und Spitzeln im Vatikan nicht beantwortet, sondern nur der labyrinthische Bereich aufgezeigt, in dem sie hätten operieren müssen. Wovor aber auch das vatikanische System nicht gefeit war - und wegen der vom Konzil eingeführten, sinnvollen Öffentlichkeitsarbeit nicht mehr sein konnte -, schienen neugierige und zwielichtige Existenzen, die aus welchem Interesse oder Zufall auch immer Informationen über vatikanische Vorgänge sammelten und feilboten. Solch eine ambivalente Person war, wie man in Rom schon zur fraglichen Zeit wußte, ein gewisser Edoardo Prettnner-Cippico, 1906 in Triest geboren, also österreichischer und italienischer Herkunft, ein ehemaliger Priester und früherer Mitarbeiter im Archiv des päpstlichen Staatssekretariats. Er verstand sich auf vatikanische Feinheiten und die Mentalität von Prälaten. Er suchte, nachdem er im Jahr 1948 aus seinen Ämtern entlassen worden war, Wissen und Kontakte zu Geld zu machen, nach allen Seiten offen, das heißt käuflich für Ost und West.

Wenn man den Geheimnisgehalt seiner Berichte, nun mit ordentlichen Aktenzeichen der Stasi versehen, prüft, muß man dem Triestiner zugestehen, daß er sich in der Materie auskannte, daß er Zugang zu römischen "Monsignorini" hatte, wie man die niederen Ränge der vatikanischen Prälaten verkleinernd nennt, und diese offenbar liebevoll pflegte, daß er jedoch nicht am päpstlichen Schreibtisch saß. Nicht ein Spion im Vatikan, sondern nur einer um ihn herum, wie es heute noch so manche Neugierige gibt.

Damals war die Zeit, als einige in Moskau oder Washington, Ost-Berlin oder Bonn genau wissen wollten, wie es mit der vatikanischen Ostpolitik so gehe. Deren Bedürfnisse erfüllte Cippico. Aber der Geheimniswert seiner Berichte kann nur Außenstehende erstaunen, Historiker, die nicht mehr über direkte Erfahrungen aus der damaligen Zeit verfügen. Oft genug hätte man nicht so geheimnisvoll tun müssen. Denn, so bemerkte einmal die Südtiroler Lebensgefährtin Cippicos, "manches stand auch in der Zeitung". In einem geheimen Informationsdienst las es sich jedoch spannender, und besonders für jene, die von Berufs wegen hinter allem Geheimnisse wittern müssen.

Die Lage änderte sich, als in dem Erzbischof von Krakau, Karol Wojtyla, als Papst Johannes Paul II. im Oktober 1978 ein eigener Fachmann der Ostpolitik auf den Thron Petri stieg. Da genügte es bald nicht mehr, Geheimdienstberichte aus Rom anzufordern. Der türkische Attentäter Ali Agca, der am 13. Mai 1981 auf den polnischen Papst schöß, hatte Auftrag und "Erlaubnis zu töten". Von wem? Das herauszubekommen wäre des Eifers der besten Stasi-Agenten wert gewesen. Vielleicht wird man da noch fündig.

Bildunterschrift: 1975 besuchten erstmals DDR-Pilger den Petersplatz. Das Bild zeigt auch den Ostberliner Kardinal Bensch. Foto AP

Alle Rechte vorbehalten. (c) F.A.Z. GmbH, Frankfurt am Main